

LEA GOLDBERG – ANFANG DER 30ER JAHRE ZU BESUCH IN KÖLN

„Groß ruht die Einsamkeit aus auf der Weite des
Stroms“

von Dr. Gundula Schiffer

„Eine helle und ferne Erinnerung zog mich in ein kleines
Café gegenüber der Oper. Dort saß ich vor zwei Jahren
allein und schrieb Gedichte“ (*Briefe von einer imaginä-
ren Reise*, S. 41)

Mit Lea Goldberg ist die moderne hebräische Literatur Anfang der 30er Jahre auch in Köln gewesen. Hier sind hebräische Gedichte, Gedanken und Notizen entstanden. Eines ihrer berühmtesten Gedichte „Jamim levanim / Weiße Tage“ (Akzente, S. 351) aus dem Lyrikdebüt *Tabeot Aschan / Rauchringe*, das als Volkslied bzw. Popsong in die israelische Populärkultur einging, ist 1932 in Bonn entstanden. „Groß ruht die Einsamkeit aus auf der Weite des Stroms“ heißt es da im zweiten Vers – mit dem Strom ist der Rhein gemeint, der ganz nah an der damaligen Bonner Wohnung der Studentin Lea Goldberg in der Weberstraße 10 vorüberfloss. Als klassisch gilt heute die Vertonung von Shlomo Ydov; daneben hat die Sängerin Netanela das Gedicht interpretiert.

Lea Goldberg wurde 1911 in Königsberg im damaligen Ostpreußen geboren und wuchs ins Kaunas, Litauen auf. Ihre Muttersprache



war Russisch, doch bereits als zehnjähriges Schulmädchen entschied sie sich, von nun an ausschließlich auf Hebräisch zu schreiben, zunächst in ihr Tagebuch, später dann Gedichte. Die Literatursprache, die sie für sich wählte, hat eines der außergewöhnlichsten Schicksale unter den Sprachen der Welt. Auf dem Fundament der Tora, der Psalmen und Propheten, des Talmuds und

Leah Goldberg 1946 ©Wikimedia commons



mittelalterlicher Dichter wie Jehuda Halevi, der jüdischen Aufklärer um Moses Mendelssohn und schließlich eines „Nationaldichters“ wie Chaim Nachman Bialik schreibt Lea Goldberg ihre Gedichte. Sie beginnt ihr Studium der Semitistik in Berlin, setzt es in Bonn fort und wird dort 1933, gerade einmal zweiundzwanzigjährig, promoviert. Auf Goldbergs weltliterarischer Landkarte sind Namen wie Shakespeare, Byron, Wilde, Villon, Verlaine, Maeterlinck, Petrarca, Ibsen, Goethe, Hoffmann, Rilke, Hauptmann, Multatuli, Tolstoi, Tschechov und Laotse verzeichnet – um nur einige zu nennen. So universal wie ihre poetische Bildung, so universal sind auch die Gedichte dieses „poeta doctus“ (literarisch gelehrten Dichterin) der hebräischen Sprache. Motive der religiösen jüdischen Tradition greift sie dagegen kaum auf; und wir hören so gut wie nichts vom jahrhundertlangen Leiden des jüdischen Volkes unter Unterdrückung und Pogromen im Exil und vom unfassbaren Grauen der Schoah. In erster Linie kreisen Lea Goldbergs klangschönen, bildlich prägnanten und tiefsinnigen, oft bewusst schlichten Gedichte um das Thema Liebe; so etwa in dem kurzen Gedicht „Nacht“ (Akzente, S.352). Dieses Gedicht wurde von der israelischen Sängerin **Marina Maximilian Blumin**, die es auf Hebräisch und in ihrer russischen Übersetzung singt, zauberhaft vertont:

*Korb voller Sterne,
Duft murmelnder Gräser,
tieft,
tief im Tau,
klopft mein Herz.*

*Siehe, deine Schritte sind nah.
Lassen zehntausend Schauern erzittern.
Tief,
tief im Tau,
klopft mein Herz.*

1935, also zwei Jahre nach Hitlers Machtergreifung, emigriert Lea Goldberg ins damalige britische Mandatsgebiet Palästina. Nach Ost- und Westeuropa wird schließlich der Nahe Osten, der Orient zu ihrer neuen Heimat. Doch die erste bleibt unvergessen. Der Debütroman *Briefe von einer imaginären Reise*, der 1936/37 kurz nach ihrer Einwanderung in Tel Aviv erscheint, ist zugleich ein einziger wehmütiger Abschiedsbrief an Europa und nicht nur an den unglücklich geliebten Mann mit Namen Immanuel oder Immanulino, wie die Protagonistin Ruth ihn nennt.

Der Weg der jungen Frau im Roman führt sie von Berlin aus auch nach Köln. Ruth schwärmt nicht gerade von der mittelalterlichen Rheinmetropole; ja, wir müssen ehrlicherweise sogar zugeben, dass sie Düsseldorf an einer Stelle vorzieht. Sie preist das Wallraf-Richartz-Museum und die Gemälde Wilhelm Leibls, doch die Düsternis der Gotik neben dem modernen Amusement stößt sie eher ab:



Köln mag ich nicht, diese Mischung goutiere ich nicht. Einerseits der Schmerz, die Düsternis, die Armut und die verworrenen mittelalterlichen Mysterien, das Aschgrau und die Röte der hohen, fensterlosen Mauern – andererseits auf dem Ring Cafés und Schaufenster, die eleganter sind als jene Berlins – das fügt sich nicht zu einem Ganzen zusammen und trifft viel zu erfolgreich den Geschmack des gewöhnlichen Touristen, der von »diesem und jenen« kosten will. (S. 40).

Etwas später präzisiert Ruth ihr Unbehagen gegenüber dem dunklen Mittelalter und ihre Vorliebe für das Helle der Moderne, wenn sie zu ihrem indischen Studienfreund sagt: „Du weißt doch, Schanthilal, ich liebe die modernen Gebäude am Rheinufer in Düsseldorf mehr als die Gotik hier.“ Aber immerhin empfindet Goldbergs Protagonistin Ruth die Cafés in Köln aufregender als die in Berlin! Mit diesen Zeilen wird uns heute schmerzhaft bewusst, dass Lea Goldberg natürlich noch ein anderes Köln sehen durfte als die meisten von uns heute – die noch nicht vom Zweiten Weltkrieg zerstörte stolze, blühende Großstadt im Westen. An späterer Stelle im Roman wird dagegen die Anziehungskraft hörbar, die die melancholische Metropole auf Ruth ausübt: „Das Thema Kölns am Morgen, einer langsam schreitenden alten Stadt, das Andante einer großen Symphonie – ein tiefes, sehr feierliches Pianissimo mit den Donnerschlägen der Trauer, die von weit her kommen“ (S. 73). In ihrem dritten und letzten, umfangreichsten Roman *Verluste – Antonia gewidmet* (sie selbst betrachtete ihn als ihr Hauptwerk, auch wenn sie den Roman zu Lebzeiten aus verschiedenen Gründen nicht publizierte und der Text so erst posthum 2010 in Israel erschien) taucht der Kölner Dom wieder auf, dieses Mal in einer Äußerung des zum Christentum konvertierten russischen Professor Ivan Juljevitch, der sich für die Schönheiten eines Augustinischen Verses begeistert. Sein Schüler Jehuda Elchanan Kron, ein hebräischer Dichter in Berlin, widerspricht ihm, ähnlich wie zuvor Ruth:

„So, so ...“, lächelte der Professor, mit geschlossenen Augen, als lauschte er Musik, „siehst du. So schön, sieh doch, wie schön! So ein luftiges, feines Gebäude, wie die Gotik. Wie der Kölner Dom.“
„Ja“, erwiderte Kron, als erwachte er eben aus dem Schlaf, „aber ich bin mir gar nicht sicher, ob ich die Welt von der Kölner Domspitze richtiger sehe, als aus einem Kellerloch in der Münzstraße ...“
„Aber in jedem Fall, vollständiger und umfassender, wenn auch längst nicht vollkommen“ (S. 60f.).

Man darf davon ausgehen, dass die beiden fiktiven Gestalten Ruth und Kron in ihrem Urteil, was die Gotik und den Kölner Dom betrifft, nicht die ganze ehrliche Meinung Goldbergs spiegeln, sondern hier vielmehr das Sprachrohr einer zionistischen Haltung sind, welche die hebräische Schriftstellerin kurz vor ihrer Übersiedlung nach Tel Aviv bestätigen möchte: Das Alte, wie es etwa die Kunst und Architektur Europas repräsentiert, ist Vergangenheit, ebenso wie die Diaspora keine Rolle mehr spielt – in Palästina bricht jetzt eine völlig neue, hebräische, moderne Zukunft an. Und die „weißbehäuserte“, auf Sand



gebauten Stadt am Mittelmeer (*Verluste*, S. 98) ist eines der wichtigen, sichtbaren Zeichen dieser zionistischen Vision. Zugleich aber war Goldberg, wie wir wissen, eine glühende Verehrerin Dantes; sie übersetzte Teile aus der *Divina Commedia* ins Hebräische und hielt später, als sie in Jerusalem Professorin in der von ihr selbst gegründeten Abteilung für Komparatistik wurde, Vorlesungen über diesen großen Dichter am Ausgang des Mittelalters.

Deutsche Leser begegnen in Goldbergs Texten bekannte Motive der Weltliteratur. Hinter den Sonetten aus dem Zyklus *Die Liebe der Teresa de Meun* vernimmt man die Stimmen Petrarcas und der Louise Labé. Bekanntes schimmert durch, aufgesogen von einer Sprache, die sich seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts von einer religiösen in eine säkulare wandelte und sich in den weltliterarischen Literaturbetrieb einschrieb. Zugleich steht Lea Goldbergs Werk unmittelbar im Kontext zentraler geschichtlicher Ereignisse: Ende der Weimarer Republik, Aufgang und Niedergang des Nationalsozialismus, Gründung des Staates Israel, die ersten Jahrzehnte des jungen Staates sowie die Beziehung zwischen Deutschland und Israel, die erst wieder neu gestiftet werden muss.

Am deutlichsten wird das vielleicht in ihrem bereits erwähnten Roman *Verluste*, an dem sie ebenfalls bereits in ihrer Studienzeit in Deutschland zu schreiben begann. Im Zentrum dieser „narrativen Selbstvergewisserung“ steht der aus Russland stammende, hebräische Dichter Elchanan Jehuda Kron, der sich soeben von Kibbuz und Ehefrau Lili getrennt hat und 1932 nach Berlin kommt, um über arabische Mystik zu forschen. Während einer Zugfahrt begegnet er der Studentin Antonia Dieterle und verliebt sich in sie. Wenig später verliert er die Handschrift eines Gedichts aus seinem Zyklus *Die Gottesflucht*, das später gegen ihn verwendet wird. Kron ist ein ruheloser Künstler, der das Gespräch mit verschiedenen jüdischen wie christlichen Intellektuellen sucht. Er fragt er nach seiner jüdischen Identität, seiner Heimat und seiner Berufung als Schriftsteller in der hebräischen, „heiligen“ Sprache, die eben erst auf dem Wege ist, zu einer säkularen Alltagssprache zu werden. Kron kehrt „nach Hause“, nach Erez Israel zurück, als zwei Orientalisten das gefundene Gedicht als angeblich antichristlichen Text brandmarken. Bevor Kron Berlin verlässt, widmet er Antonia seinen Gedichtzyklus.

Beide Länder sind hier also aufs engste miteinander verwoben, weil die hebräische Dichterin, die als eine der bedeutendsten Israels gilt, in jungen Jahren eine wichtige schöpferische Zeit in Deutschland verbrachte. Ihr Lebensweg ist somit auch Zeugnis für ein einstmals intellektuell und künstlerisch blühendes Judentum in Deutschland; eine Tradition, aus der wir heute wieder bewusst schöpfen. „Sich für Schönheit wagen“ heißt ja auch – so Hölderlin ursprünglich: „sich für Empfindung wagen“. Poesie ist immer schon politisch, immer schon ethisch, indem sie für das Schöne und Gute einsteht. „Gedichte in hebräische Sprache“ gehen deshalb schon als solche ein deutsches Publikum an. Es ist hier zu fragen und zu entdecken, was diese sind, woher sie kommen und was sie uns sagen: **h e b r ä i s c h e V e r s e**.



Aufgaben

1. In ihrem Gedicht *Kiefer* (Akzente, S. 357f.) spricht Lea Goldberg vom „Schmerz zweifacher Heimat“, ein Ausdruck, der geradezu sprichwörtlich wurde, um die Erfahrung jener Generation jüdischer Einwanderer in Israel zu beschreiben, die zeitlebens Erinnerungen vor allem an Europa mit sich trugen.
Inwiefern begleitet eine ähnliche Erfahrung auch heute etwa die in Deutschland lebenden Migrantinnen und Migranten?
2. „Immanuel, in meinem Koffer ist eine Flasche Kölnisch Wasser zerbrochen, [...] Es gibt Gerüche, die bestimmte Assoziationen in mir wachrufen, die mir so nah sind wie Kindheitserinnerungen, wie Briefe von Freunden (*Briefen von einer imaginären Reise*, S. 49f.).
Gibt es Gerüche, die Sie mit bestimmten Orten oder Erinnerungen verbinden?
Warum, glauben Sie, erwähnt Lea Goldberg in ihrem Debütroman ausgerechnet Kölnisch Wasser? Und was könnten Literatur und Gerüche gemeinsam haben?
3. Lea Goldbergs letzter Roman *Verluste* eignet sich wunderbar, um etwas über die Geschichte der modernhebräischen Sprache zu lernen. Auf S. 146f. beispielsweise diskutiert der Dichter Kron mit seiner Schwester Nina und auf S. 97-103 mit seinen Schriftstellerfreunden über die „Wiederbelebung“ des Hebräischen, nachdem diese Sprache über Jahrhunderte nahezu ausschließlich in der religiösen Liturgie und im Gebet lebendig war. Lesen Sie diese Passagen. Diskutieren Sie anschließend verschiedene Gründe für Lea Goldbergs Entscheidung, das Hebräische als ihre Literatursprache zu erwählen.



Weiterführende Literaturhinweise

- Lea Goldberg: *Briefe von einer imaginären Reise*, aus dem Hebräischen von Lydia Böhmer, Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag 2003.
- Lea Goldberg: *Verluste – Antonia gewidmet*, aus dem Hebräischen und mit einem Nachwort hg. v. Gundula Schiffer, Wuppertal u. Wien: Arco 2016.
- Lea Goldberg: „Gedichte“, aus dem Hebräischen und mit einer Hinführung „Zu einer Auswahl von Gedichten Lea Goldbergs“ von Gundula Schiffer, in: *Akzente* 4 (2012), S. 351-366.
- Lorenz-Lindemann, Karin: „Zweifache Heimat. Zu einem Sonett von Lea Goldberg“, in dies., »*Meine Wurzeln treiben hier und dort*«. *Studien zum Werk jüdischer Autoren des 20. Jahrhunderts*, Göttingen: Wallstein 2009.
- Schiffer, Gundula: „Lea Goldberg: »Tel Aviv 1935«. Erinnerung ist die kürzeste Reise“, in: *Vom Verreisen in Versen. Zwölf Gedichte aus zwölf Sprachen. Original – Übersetzung – Kommentar*, hg. v. Brigitte Rath und Slávka Rude-Porubská, Leipzig: Leipziger Literaturverlag 2013, S. 159-172.
- Weiss, Yfaat: *Lea Goldberg. Lehrjahre in Deutschland 1930-1933*, aus dem Hebräischen von Liliane Meilinger, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010 (= toldot, Essays zur jüdischen Geschichte und Kultur, Bd. 9).
- Zukunftsarchäologie. Eine Anthologie hebräischer Gedichte*, hg. v. Gidon Ticotsky u. Lina Barouch, anlässlich „50 Jahre deutsch-israelische diplomatische Beziehungen“, Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann 2015 (darin u.a. auch Gedichte von Lea Goldberg, inklusive einer Kurzbiographie, aus dem Hebräischen von Gundula Schiffer, S. 38-45).